

Fritz B. Simon



Formen (reloaded)

Zur Kopplung von Organismus,
Psyche und sozialen Systemen

Band 1 • Sätze 1–28
Erkenntnis- und systemtheoretische Grundlagen

22.6 Die Autopoiese psychischer Systeme wird durch das **Netzwerk** der Interaktionen der das Bewusstsein bildenden **Operationen** und **Prozesse** (Wahrnehmen, Denken, Fühlen, Entscheiden ...) aufrechterhalten.

Die Elemente des Bewusstseins (des psychischen Systems) sind die in der Selbstwahrnehmung erlebbaren Ereignisse. Wie man sie nennt, ist eigentlich egal. Luhmann schlägt vor, sie »Gedanken« zu nennen (»ohne dabei zu sehr an Denken zu denken«). Auf jeden Fall ist damit nicht so sehr auf rationales Denken gezielt, sondern all das, was sich so »in

Gedanken« bei einem Menschen abspielt, d.h. Fühlen und Wahrnehmen usw. gehören in den Bereich, dessen Elemente von ihm als Gedanken bezeichnet werden: **psychische Ereignisse**, aufflammende **Operationen des Bewusstseins**, die sich reproduzieren, indem Gedanken an Gedanken anschließt.

Die Autopoiese des Bewußtseins ist das Fortspinnen mehr oder minder klarer Gedanken, wobei das Ausmaß an Klarheit und Distinktheit selbstregulativ kontrolliert wird je nachdem, was für einen bestimmten Gedankenzug – vom Dösen und Tagträumen bis zur mathematischen Rechnung – zur Einteilung der Gedanken und zum Übergang erforderlich ist. Es kommt nun darauf an, genauer zu fassen, wie sich Gedankenereignisse erzeugen und reproduzieren. Eine solche Transformation von Elementen in Elemente nennen wir Operation, und der Begriff der Autopoiese besagt dann, daß ein System, in unserem Falle ein Bewußtseinssystem, aus den Operationen bestehe, die es selbst produziert.

Luhmann, Niklas (1987): Die Autopoiesis des Bewußtseins. In: ders. (1995): Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen (Westdeutscher Verlag), S. 55–112, S. 61.

22.7 Wie Prozessmuster des Bewusstseins sich im Laufe der **individuellen Geschichte** entwickeln, strukturieren und verändern, kann nur vom betreffenden Bewusstsein selbst aufgrund seiner Fähigkeit sich an seine eigenen Zustände in einer vergangenen Gegenwart zu **erinnern**, beobachtet werden.

Wenn unterstellt wird, dass ein psychisches System sich erinnert, dann liegt die Vorstellung nahe, als ob dies ein Prozess sei, der Ähnlichkeiten mit dem Betrachten eines Fotoalbums mit Bildern aus vergangenen Zeiten hat. Aber diese Archiv- oder Speicher-Metapher ist unangemessen, da Gehirn wie auch das Bewusstsein immer nur **hier und jetzt** und **aufgrund ihrer aktuellen Struktur** funktionieren. Der Begriff **Gedächtnis** steht daher lediglich als **Formel für eine Leerstelle**, um irgendwelche, von außen nicht durchschaubare Prozesse zu benennen, durch die vergangene Ereignisse in der Gegenwart eine Wirkung entfalten ...

Wenn dabei von der Strukturdeterminiertheit psychischer Systeme ausgegangen wird, wirft das zwangsläufig Fragen an die Sozialisationstheorie auf. Es gibt keine Input-output-Relationen, d.h. keine geradlinige Kausalität (= instruktive Interaktion) zwischen den Mustern der Interaktion und Kom-

munikation, die ein soziales System (z.B. eine Familie oder eine Kultur) charakterisieren, und den sich in diesem Kontext entwickelnden psychischen Strukturen eines Individuums. Aber das heißt nicht, dass diese Umwelt-Muster keinen Unterschied für die Sozialisation des Einzelnen machen würde. Nur muss die Beziehung zwischen sozialen und psychischen Mustern anders konzeptualisiert werden, nämlich als Selbst-Sozialisation, d.h. als autonomer, innengesteuerter Selektionprozess, bei dem das jeweilige psychische System strukturdeterminiert eine Auswahl unter den **Verhaltensmöglichkeiten** trifft (bzw. sie kreativ neu kombiniert), die mit dem Überleben innerhalb der gegebenen sozialen Strukturen vereinbar sind – sei es in Bezug auf die eigene Verhaltensstrategien, sei es in Bezug auf die individuelle Wirklichkeitskonstruktion (was auch den Versuch, die sozialen Strukturen zu verändern, umfassen kann).

Natürlich ist »Gedächtnis« kein materielles Etwas, das ein System entweder hat oder nicht hat; es ist ein Begriff, den der Beobachter zur Hilfe nimmt, um die Lücke zu füllen, die entsteht, wenn ein Teil des Systems nicht beobachtbar ist. Je weniger beobachtbare Variablen vorhanden sind, desto mehr wird der Beobachter gezwungen sein, vergangene Ereignisse als im Verhalten des Systems eine Rolle spielend zu betrachten. Daher ist »Gedächtnis« nur ein teilweise objektiver Bestandteil des Hirns. Kein Wunder also, daß seine Eigenschaften manchmal ungewöhnlich oder sogar paradox erscheinen. (S. 175f.)

Das Vorhandensein von »Gedächtnis« ist [...] nicht eine völlig objektive Eigenschaft eines Systems – es ist eine Beziehung zwischen System und Beobachter; die Eigenschaft ändert sich bei Veränderung im Übertragungskanal zwischen System und Beobachter. (S. 173)

Ashby, W. Ross (1956): Einführung in die Kybernetik. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1974, S. 173–176.

Als Selbstsozialisation ist Sozialisation nicht irgendeine »Übertragung« von vorwegbestimmten Normen, Kognitionen, Verhaltensmustern oder sonstwelchen Daten von »außen« nach »innen«. So mag es einem Beobachter erscheinen, der Umweltbedingungen und Sozialisationserfolg oder -mißerfolg in eins in den Blick zieht, und so mögen auch Soziologen als Beobachter den Vorgang sehen. Diese Auffassung ist denn auch nicht falsch, sie bleibt aber relativ auf dem Standpunkt der Autopoiesis des beobachtenden Systems und formuliert nicht die Perspektive, in der der Sozialisand sich selbst sozialisiert. Der Selbstsozialisation liegt die autopoietische Reproduktion der Gedanken durch Gedanken zugrunde, also der immer fortlaufende Zwang, zu nächsten Gedanken zu kommen. Dieser basale Prozeß der Gedankenfolge trägt jede Strukturänderung, auch die, die wir als Sozialisation bezeichnen. Ohne ihn läuft nichts.

Luhmann, Niklas (1987): Die Autopoiesis des Bewußtseins. In: ders. (1995): Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen (Westdeutscher Verlag), S. 55–112, S. 87 f.

22.8 Sowohl Organismus als auch soziales System sind **relevante Umwelten** für das Bewusstsein, die dessen Entwicklung beeinflussen, indem sie für **Irritationen** (= Störungen/Anregungen/Perturbationen) sorgen.

Die Betrachtung des Organismus wie des sozialen Systems als Umwelten der Psyche liefert eine Antwort auf die Frage, ob die »charakterlichen Merkmale« eines Menschen, aber auch seine »Intelligenz« und sonstige »Talente« angeboren oder im Laufe der Sozialisation erworben bzw. anerzogen sind. Die Antwort lautet: **weder-noch!** Denn weder zwischen dem Organismus noch dem sozialen System, in dem die Sozialisation stattfindet, und dem psychischen System existiert eine geradlinige Kausalität (Stichworte: keine instruktive Interaktion, Selbstsozialisation).

Was durch diese Umwelten aber festgelegt wird, ist der Raum der Möglichkeiten. Manche Fähigkeiten wird ein Individuum nie entwickeln können, weil im qua ererbter DNA schlicht die Möglichkeit dazu fehlt. Analoges gilt, wenn die sozialen Möglichkeiten verhindern, dass das psychische (z.B. geistige) Potenzial eines Menschen entwickelt wird.

Die Umwelten legen nicht fest, wie ein psychisches System sich entwickelt, sie eröffnen oder begrenzen lediglich dessen Möglichkeitsraum.

22.9 Psychische Systeme verändern ihre Funktionsmuster nach Maßgabe der **Nichtanpassung** an ihre körperlichen und/oder sozialen Umwelten, d.h. aufgrund der **Störung** (Irritation/Perturbation) durch physiologische Prozesse des Organismus und/oder Kommunikationsprozesse und sie erhalten ihre Prozessmuster, solange sie Störungen durch diese Umwelten kompensieren können.

Einen Fernsehapparat, der funktioniert, repariert man nicht. Analoges gilt für psychische – speziell kognitive – Strukturen. Wer eine Landkarte besitzt, mit deren Hilfe er sich erfolgreich orientieren kann, braucht keine neue Karte. Wirklichkeitskonstruktionen dienen dem Individuum zur Orientierung seines Handelns. Wenn bzw. da sich

die Umweltenbedingungen im Laufe des individuellen Lebenszyklus verändern (der Körper wächst, reift, altert usw./die unmittelbare soziale Umwelt ändert sich und mit ihr die Erwartungen an das Verhalten eines jeden Mitglieds), werden die Wirklichkeitskonstruktionen im Laufe der Zeit immer wieder in Frage gestellt, d.h. es werden Veränderungen der

»inneren Landkarte« (psychischer Strukturen) notwendig, damit das individuelle Verhalten weiterhin zu diesen »neuen« Umwelten passt. Dies geschieht durch **Assimilation** und **Akkommodation** (siehe Sätze 27.5 ff.).

Veränderungen des psychischen Systems, so lässt sich sagen, erfolgen immer nur **nach Maßgabe der Nichtanpassung** (s. Claparède).

Die Veränderungen des psychischen Systems sind ein Aspekt ihrer Ko-Evolution mit dem Organismus und dem oder den sozialen Systemen, d.h. der gegenseitigen Störungen und Anregungen (Perturbationen/Irritationen), auf die reagiert werden muss, um die Anpassung wieder herzustellen.

Wenn wir eine neue Situation zu klären versuchen, stellen wir uns eine Frage, diese ruft eine Hypothese herbei, und dann bemühen wir uns diese Hypothese zu verifizieren. Unser Ziel war es, herauszufinden, was das Auftauchen der Hypothese bestimmt. Sicherlich ist es die Frage, die die Hypothese hervorbringt. Die Frage drückt einen Zustand der Unangepasstheit des Verhaltens aus, und die Hypothese ist ihre Folge, wie die Vernarbung die der Wunde. Oder, um ein anderes Bild zu verwenden, die Frage verrät eine Störung des Gleichgewichtes, und das Denken verläuft in Richtung der schiefen Ebene; dieser Denkverlauf ist das Suchen nach einer Hypothese.

Die Hypothese hat eine deutliche Funktion; sie ist ein Versuch der Wiederanpassung. Jedoch sagt uns dies nichts über die Art, wie unser Denken dazu kommt, diese bestimmte Hypothese zu bilden.

Claparède, Edouard (1932): Die Entdeckung der Hypothese. In: Graumann, Carl Friedrich (Hrsg.)(1965): Denken. Köln (Kiepenheuer & Witsch), S. 109–115, S. 109.

The human IPS must grow to its adult normal state, starting from a primitive neonatal state that is not yet well understood. At each moment of growth the ongoing changes in the cognitive system must be capable of being assimilated by the system that is already there, at the time that the latter remains in reasonable working order. This requirement for a capacity to develop while performing may well imply certain structural similarities among all human cognitive systems, [...].

Newell, Allen u. Herbert A. Simon (1972): Human Problem Solving. Brattleboro, Vermont (Echo Point Books) 2019, S. 866.